

Bürger.

Dort, wo einst Höltys Jugend vorgekündet
Den leisen Ton zu Goethes vollem Chöre,
Und Bürger mit der Totenbraut Lenore
Weimars Balladenwettkampf hat entzündet —

Ihr dort zu höherm Hainbund nun verbündet,
Habt herrlich meines Alters jüngste Hore
Begrüßt mit Worten, schmeichelhaft dem Ohre,
Und deren Sinn mir fest ins Herz sich gründet.

Heil Euch, Ihr Musenzöglinge der Leine!
Heil ruf ich Euch in allen Fakultäten,
Wo Euch des Wissens Quelle tränkt, die reine,

Auf daß Ihr mit des Geistes Kampfgeräten
Gerüstet, mögt als rüstige Gemeine
Der Zukunft, in den Kampf des Lebens treten!

Mit diesem herrlichen Sonett dankte uns einst der greise Dichter
Friedrich Rückert, als wir ihm zu seinem 75. Geburtstage (16. Mai 1863)
aus Göttingen herzliche Glückwünsche sandten. Einen „höheren

Hainbund“ nannte er unsern akademischen Freundeskreis, der bei gänzlich veränderter Lebenshaltung gleichwohl Ideale verfolgte, welche denen des Hainbundes verwandt waren. Wir hatten niemals geschworen, „Religion, Tugend, Empfindung und reinen, unschuldigen Wit zu verbreiten“, aber auch ohne Gelübde, ohne Tränengüsse und Freundesküsse erhoben wir „Gott, Freiheit, Vaterland“ zu unserer Losung und pflegten treue Freundschaft. Galt hiernach obiges Sonett einer unbewußten Nachbildung des Hainbundes, so sei es dem Verfasser vergönnt, den Heilruf des fränkischen Liedervaters an die Adresse des Originals zu richten und dem „Hainbunde“ als Motto zu widmen. —

Bürger. Gottfr. Aug., Dichter, Amtmann, Pächter, Dozent. — * Molmerswende (beim Falkenstein) 31. Dezember 1747, Sohn eines Geistlichen, vorgebildet seit 1759



Gottfried August Bürger.
(Vaterländisches Museum, Hannover.)

bei seinem Großvater zu Aschersleben, seit 1760 in Halle, seit 1764 Student der Theologie daselbst, seit 1768 der Jurisprudenz in Göttingen, 1772 Amtmann für d. Uslarsche Amt Altengleichen zu Gelliehausen, 1780—83 Pächter in Apenrode, 1784 Dozent, 1789

außerordentlicher Professor zu Göttingen. B. heiratete 1774 Dorette Leonhart, 1785 — nachdem er schon vorher tatsächlich in einer Doppellehe gelebt hatte — deren Schwester Auguste (Molly), und nach beider Tode 1790 das „Schwabenmädchen“ Christine Elise Hahn. Von ihr 31. März 1792 wieder geschieden, starb er, an Leib und Seele gebrochen, von Schulden und Sorgen bedrängt, durch Schillers bittere Rezension seiner Gedichte tief verletzt, zu Göttingen am 8. Juni 1794.

Der Hainbund, der sich übrigens ursprünglich entweder „Hain“ oder „Bund“ nannte und erst später von Dritten die zusammenfassende Bezeichnung „Hainbund“ erhielt, ist auf hannoverschem Boden erwachsen. Hannoveraner wie Hölty, Niederdeutsche wie Voß und die Stolbergs waren seine Mitglieder: somit darf er bei uns das besondere Interesse aller Heimatsfreunde beanspruchen. Aber auch allgemein betrachtet hat dieser Göttinger Dichterbund etwas Anziehendes. Verschieden nach Charakter und Herkunft, sind diese jungen Studiosen eins in ihrer Verehrung für Klopstocks vaterländische Dichtung, ihrer Freiheitschwärmerei und ihrem Tyrannenhasse. Eins in ihrem Abscheu gegen alles französische Wesen, besonders gegen den Franzosenknecht Wieland. Eins endlich in ihrem Bestreben, die englische Dichtung, das Volkslied und den altdutschen Bardengesang nachzuahmen. Ueberdies vereinigte ein gemeinsames Organ ihre dichterischen Bestrebungen, das war der von Voß 1770 als ältester dieses Namens gegründete Göttinger Musenalmanach, der nach Voßes Fortgang (1775) von Göckingh, Bürger und Reinhard bis 1804 fortgesetzt wurde. Durch dieses Jahrbuch für neuere Dichtungen standen sie im Verkehr mit Ramler, Knebel, Wieland, Gleim, Jacobi, Michaelis und Lessing; auch Göttinger Dozenten, ein Dieze, Feder, Kästner und Miller unterstützten ihre Bestrebungen. Andere, insbesondere der Philologe Heyne, stichelten auf die schöngeistigen „Wildfänge“ und warnten vor der belletristischen Ungründlichkeit. Göttingen im ganzen stellte sich kalt gegen die jungen Dichter.

Aus dem poetischen Kreise des Musenalmanachs wurde ein schwärmerischer Bund. Hören wir, wie Voß, einer der Freunde, in einem Briefe vom Jahre 1772 den merkwürdigen Tag der Stiftung beschreibt. Der Adressat ist ein Pfarrer Brückner.

„Ach, am 12. September, da hätten Sie hier sein sollen. Die beiden Millers, Hahn, Hölty und ich gingen noch des Abends nach einem nahe gelegenen Dorfe (Weende). Der Abend war außerordentlich heiter und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte eine Milch und begaben uns hinaus ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum, riefen den Mond und die Sterne zum Zeugen unseres Bundes an und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unseren Urteilen über einander zu beobachten und zu diesem Endzweck die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. — Ich ward durchs Los zum Ältesten gewählt.“

Nur etwa zwei Jahre bestand dieser Bund. „Hainbund“ ward er in Göttingen geheissen; als „Hain“ wurde er von dem verehrten Klopstock begrüßt: er selbst hat jedoch, wie wir sahen, diese Benennung nicht geführt. Das Heiligtum des Bundes war ein schwarzes Buch, in welches die gebilligten Gedichte eingetragen wurden. Der höchste Ehrentag war Michaelis 1774 ein Besuch des vergötterten Klopstock. Herzerhebend für alle Bundesmitglieder war ferner Klopstocks Geburtstag (2. Juli 1773): auf dem Ehrenstuhl des Dichters Werke und Bild, darunter Wielands „Iphis“, zerrissen. Auf ersteren wurde ein stürmisches Divat ausgebracht, auf Wieland ein Pereat; jenes Bild bekränzt, dieses verbrannt.

Der Bund verflog wie ein Jugendrausch. Die ihm angehörten, zählen jedoch zu den hervorragendsten Dichtern Niedersachsens. Als solche nenne ich Bürger, Hölty und Leisewitz, von denen der erstere freilich nur ein nahe stehender Gesinnungsgenosse des „Hains“ war, nicht ein förmliches Mitglied.

Man hat gesagt, daß das Leben B.s an Heinrich Heine erinnert. Beide einem Dichterkreise voll Sturm und Drang angehörig; jener dem Hainbund, dieser dem jungen Deutschland. Beide als Dichter in Göttingen auch deshalb abgelehnt, weil dem trockenen Pandektengeiste stolzer Professoren, der dort herrschte, das poetische Verständnis abging. Leider gleichen sich beide noch in einem dritten Punkte. Bei B. wie bei Heine wird die Freude an ihren Liedern dem Leser vergällt durch ihren anstößigen Lebenswandel. Eine laze Moral behauptet freilich: bei einem Dichter fragt man nicht nach seinen Intimitäten, ein Künstler steht jenseit des Gegensatzes von gut und böse. Wie furchtbar solche Moral sich rächt, zeigt nichts erschütternder, als gerade B.s Leben.

Treten wir diesem seinem Lebensgange näher und zwar zunächst seiner verfehlten Berufswahl und seinem dieser vorangehenden Bildungsgange.

Nur ein Jahr besucht der 11 jährige Knabe, bei seinem Großvater Bauer wohnend, die Stadtschule zu Aschersleben; da wird er relegiert. Er hatte auf den „ungeheuren Haarbeutel“ eines Primaners ein beißendes Epigramm gemacht und als der Rektor ihn darob bestrafte, antwortete er mit einem Spottgedicht auf dessen Perrücke. — Drei Jahre besuchte er sodann das Pädagogium zu Halle. Der ehrwürdige Niemeyer ist sein Schulleiter. Auf den „Aktus“ tritt er häufig als Redner auf. Schon nach einem Jahre kann er, der Dreizehnjährige, der zuvor kaum „mensa“ zu deklinieren wußte, ein selbstverfaßtes lateinisches Gedicht öffentlich vortragen; ein halbes Jahr früher redet er über ein Thema, das er später unzählige Male variiert hat: „Contra eos, qui contumeliose maledicunt“. Keine Frage: hier legt B. den soliden Grund seiner Bildung. Warum ruft aber sein Großvater ihn plötzlich nach Haus? Vergebens schilt Niemeyer über den Abgang des Fünfzehnjährigen, vergebens weint B. Der Eigensinn des Alten hat es so gewollt.

Nun geht das Unglück seinen Lauf. Viel zu kurz ist B. auf der Schule, viel zu früh kommt der Sechzehnjährige zur Universität. Viel zu lange muß er infolge eines Berufswechsels studieren, zirka vier Jahre als

„Theologe“ zu Halle, vier Jahre als Jurist in Göttingen. Viel zu unbesonnen schließt er sich in Halle dem Professor Kloß an, der, von Lessing lächerlich gemacht, von Herder scharf mitgenommen, sein wankendes Ansehen dadurch zu heben suchte, daß er junge Studenten in sein übel berüchtigtes Haus zog. Durch Kloß für die Theologie verdorben, durch die Universität wegen Teilnahme an einer Landsmannschaft zum Abgang veranlaßt, studiert er fortan in Göttingen Jurisprudenz. Ein unglücklicher Schritt! Er, der unfügigste unter den Genies jener neu erwachenden Literatur, „eine leidenschaftliche ruhelose Natur, welche von den verschiedensten Impulsen bald dahin, bald dorthin getrieben wurde, dessen Gedanken in poetischen Vorstellungen schwelgten, wollte sich dem prosaischesten, trockensten Berufe, der Jurisprudenz, widmen.“ Ein anderer unglücklicher Schritt war der Eintritt in die verrufene Studentenkaserne der „Madame Sachsin“, einer Schwiegermutter von Kloß. Ueppiges, sittenloses Leben, Raufereien und ein roter Rock mit silbernen Tressen sind die Merkmale dieser Zeit.

Dann kommt ein Umschwung. Unter Einwirkung des von B. innig geliebten „Vater Gleim“ wird B. ein anderer Mensch. Alle seine juristischen Lehrer, ein Meister und Pütter, loben seinen Fleiß und sein juristisches Geschick. Kein Student leiht so viele Bücher aus der Bibliothek, als B. Den größten Einfluß aber übten die wöchentlichen Versammlungen des Göttinger Dichterbundes aus. Unter Vorsitz des gereiften Kritikers Boie wurden hier dichterische Versuche vorgetragen und besprochen. Eben derselbe Boie war B.s guter Geist. Er bleibt mit ihm durch Briefwechsel verbunden. Er wird für ihn die „Hebamme“, die seine Gedichte, auch „Lenore“, einwandfrei zur Welt bringen half. Auch mit den übrigen Mitgliedern des „Bundes“, dem B. übrigens nicht förmlich angehört, bleibt er lebenslänglich durch einen Briefwechsel verbunden, dessen genial-burschikoser Ton stets die alte Burschenherrlichkeit durchklingen läßt.

Bürger Gerichtshalter zu Altengleichen, zunächst mit dem Sitze zu Selliehausen bei Göttingen 1772—82. Wer schien glücklicher zu sein, als B., dem sein Freund Boie diese Stelle verschafft hatte. „Ich bin“, schreibt er anfangs, „hier souveräner Herr über Leben und Tod. Galgen, Staupenschlag, Karrenschieben, Halseisen, spanische Jungfrau, Hundeloch: kurz, was ich will, kann ich erkennen. Dazu habe ich eine Armee von 24 Mann Landmiliz, die auf meinen Befehl marschmäßig sein müssen.“ — Bald zeigte sich jedoch die dunkle Kehrseite. Die v. Uslarsche Familie, welche ihn also zum Amtmann über sechs v. Uslarsche Dörfer erhob, war damals in zwei Linien gespalten, die sich ewig befehdeten. Für die Advokaten eine nie versiegende Quelle der Einnahme, für B. aber eine Ursache steter Querelen, da der Senior der älteren Linie, ein Obrist zu Elbingerode, die Stelle einem anderen Bewerber zugeordnet hatte. Dazu mageres Gehalt, nur 332 Taler, keine Wohnung. Zweimal verlegte er seinen Amtssitz, 1774 nach Niedeck, 1775 nach Wölmershausen. Ein Glück, daß ihm durch den Tod seines Großvaters Bauer ein Erbe von 8000 Talern zufiel. Dazu 500 Taler von seiten seiner Mutter. Aber man betrog ihn um 1200 Taler, dazu war sein zuletzt erwählter Amtssitz zu Wölmershausen ein Bauernhaus

in einem Sumpfe. Wie ungemütlich im Winter, wie schauerlich einsam! ferner Schulden, eine schlampige Frau, Verluste im Kartenspiel und in der leidenschaftlich geliebten Lotterie. „Immer unauflöslicher legte sich um den Unglücklichen die eiserne Kette des Unglücks.“ Immer deutlicher zeigte sich bei 500 Talern jährlicher Einnahme und 900 Talern Ausgabe das Ende des Weges, der Zusammenbruch.

Wenn wenigstens die *F r e u d e i m B e r u f e* ihm die Last der Sorgen erleichtert hätte! Umgekehrt, gerade dieser verfehlte Beruf war sein größtes Unglück. Ein Lehrer, der es nicht war, soll einst gesagt haben: „Diese verdammte Schulmeisterei! Da verplempert man seine beste Zeit mit Schulehalten!“ Aehnlich stand B. zu seinem Richteramte. Bei jedem Akt, den er in die Hand nimmt, reut es ihn, daß er sein Leben an die nichtswürdigsten, unbedeutendsten Geschäfte verschwenden müsse. Es sei unmöglich, 6—8 Bauernköpfen es recht zu machen, deren Interesse sich täglich widerspreche. Der Abscheu vor diesen Geschäften fesselt ihm die fleißige Hand; er läßt Briefe und Papiere, Akten und Rechnungen sich auf dem Tische häufen. „Und wenn sie da wie Kraut und Rüben durcheinander liegen, graut mir noch mehr vor der Aufräumung des alten Mistes.“ Dabei hat er Tag und Nacht eine „Unruhe auf dem Balge“, als ob er einen Mord begangen hätte. Und jeder Blick auf den überhäufteten Tisch, jede Buße der hannoverschen Regierung, seien es 5, seien es 10 Taler, mehrt seine innere Verzweiflung. Da taucht ihm ein Plan auf. Die ganze Welt ekelt ihn an; wohlan, so will er ein einsamer Bauer werden, der mit keinem Menschen etwas zu tun hat. So wird

B. *n e b e n a m t l i c h P ä c h t e r d e s G u t e s A p e n r o d e 1780—82.* Daß der Dichter bei dieser Uebersiedlung seine Rechnung fand, glauben wir gern. Gartenbau und Blumenzucht sind edle Beschäftigungen. Und welche Anregung umgibt auf dem Gutshofe den Tierfreund. „Meine Rosse um mich herum wiehern, meine Stiere und Kühe brüllen, Schafe blöken, Schweine grunzen, Enten schnattern, Tauben murken.“ Bedenklich dagegen ist die Leichtfertigkeit, mit der er hauptamtlich *A m t m a n n* vom nahen Alten-Gleichen bleibt und nun — den Spaten oder die Harke in der Hand — Rechtsfragen kurz-*händig* durch Randbemerkungen entscheidet. Zum *L a n d w i r t* aber fehlt ihm ziemlich alles: er wirtschaftet mit Verlust. Er bittet brieflich vergeblich Goethe, ihm zu einer Professur zu verhelfen; der Geheimrat von Weimar antwortet höflich aber kühl. Da wendet er sich an den berühmten Hofrat Heyne in Göttingen, und dieser, ihm von jeher wohlgesinnt, vermittelt, daß er ohne Magisterexamen und Disputation als Dozent zugelassen wird. So wird

Bürger Dozent, demnächst außerordentlicher Professor der Philosophie 1784—89. Kaum gab es damals eine deutsche Stadt, in der B.s Bestrebungen so verkannt und verachtet wurden, wie Göttingen. Hier herrschte die Jurisprudenz, ihr gehörten die angesehensten Professoren an, vor allem ein Pütter, ihr widmeten sich 50 % aller Studenten, der Philosophie dagegen nur 10 %. Kaum ist andererseits ein größerer Mangel an praktischer Lebensflugheit denkbar, als der, den B. alsbald in Göttingen an den Tag legte.

Er als Dichterling, als „lockerer Zeisig“ in den Kreisen der zünftigen Professoren übel berüchtigt, begann sein öffentliches Auftreten damit, daß er ebenso wahr als unflug gegen das „Juristendeutsch“ und den „Kanzleistil“ zu Felde zog, umbarmherzig das Musterbeispiel einer damaligen neu erschienenen „Anweisung für rechtliche Aufsätze“ zerpflückte und dagegen seine Kollegien über deutschen Stil und über Aesthetik anzeigte. Sie sind beide nach seinem Tode von Reinhard herausgegeben. Ein Publikum, das Bürger über die Philosophie Kants las, zog kräftiger; statt 12 Hörer stellten sich ihrer 70 ein, darunter drei Prinzen.

Vergebens waren B.s Einsätze in der „Lotterie hoher Gönner“, um in Preußen oder Dänemark irgendeine *a u s k ö m m l i c h e* Stellung zu erlangen. Alle Versuche treuer Jugendfreunde, eines Grafen Stolberg in Kopenhagen, eines v. Göttingk in Berlin, schlugen bei diesem „unverbesserlichen Pechvogel“ fehl. Er, der so oft vergebens in der Geld-Lotterie gespielt, zog auch in der Stellen-Lotterie lauter Nieten.

Vergebens dichtete er einen Jubelgesang und eine Ode zur 50 jährigen Jubelfeier der Georgia Augusta im September 1787 und durfte dazu die offizielle Festrede halten. Jüngere Dozenten erhielten Stellen an der Bibliothek, wurden mit dem Professortitel bedacht, oder, wie J. W. E. Meyer, Lehrer des Prinzen Ernst August und seiner Brüder (s. Bd. II S. 122). B., der doch als Göttinger Berühmtheit in ganz Deutschland Ruf hatte, wurde mit einem Ehrendoctor abgespeist und blieb, was er war, ein 40 jähriger Privatdozent.

Vergebens endlich gab Hofrat Heyne, B.s stets getreuer Gönner, dem Dichter im Jahre 1789 beim Tode des Kurators v. d. Busche einen Wink, er möge jetzt, da dieser sein Gegner nicht mehr am Ruder sei, um feste Anstellung als Professor einkommen. Wohl, er bekam den Titel eines Professors, mußte aber zugleich einen Revers unterschreiben, daß er niemals um Erteilung eines Gehalts nachsuchen wolle. Deutlicher: er mußte sein finanzielles Todesurteil unterzeichnen.

Alles stürmte schließlich auf den längst gebrochenen Mann ein. Schmerzhaft Magenbeschwerden, seelische Anfechtungen, häusliche Zerrüttungen wegen seines Scheidungsprozesses in betreff des „Schwabenmädchens“. Zu alledem bitterste Nahrungssorgen. „B. hat nicht mehr zu essen, als was seine Freunde ihm schicken“, so hieß es schließlich. Ein von Heyne befürwortetes Gnadengeschenk der Regierung von 100 Taler Gold befristete nur die Gläubiger. Es war endlich vergebens, daß B. schließlich die von seiner Mutter ererbten Liegenschaften verkaufen ließ. Der Reingewinn von 3000 Talern wurde infolge von Weiterungen erst sieben Wochen nach seinem Tode (8. Juni 1794) ausgeliefert. Fürwahr sein letztes Gedicht „Trost eines Betrogenen“ durfte lauten:

Ja, o ja, ich bin betrogen,
Wie nur je ein Erdenmann.
Dennoch sei sich der gewogen,
Welcher so wie ich betrogen
Und verraten werden kann. — —

Um gerecht zu urteilen, muß man freilich beachten, daß B. sich und seine Stellung schwer kompromittiert hatte durch eigenes Verschulden. Hatte er als Beamter sich träge und pflichtvergessen gezeigt und damit unzuverlässig im öffentlichen Dienst, so hatte er vollends das öffentliche Urteil herausgefordert durch sein häusliches Leben. In Niedeck war er der Familie des Amtmanns Leonhart näher getreten. Acht Kinder aus zwei Ehen, zwei Konfessionen angehörig, bevölkerten das Haus; fast alle wegen mangelnder Ernährung schwindstüchtig. Zwei Schwestern Leonhart tun es B. an, die 18 jährige Dorette, und später die 16 jährige Auguste. Die erstere sanft, fromm, still, dankbar; Auguste, in B.s Gedichten „Molly“ genannt, zärtlich, ja sinnlich, dazu witzig und anziehend. Wenn B. sich entschloß, in diese Familie hinein zu heiraten, so konnte die Wahl kaum zweifelhaft sein: er mußte statt der temperamentlosen Dorette die ihm so gleich geartete „Molly“ wählen, wengleich er noch ein wenig zu warten hatte. Aber — er konnte nicht wählen, denn er war nicht mehr frei. Er hatte Dorette aus der Ehre gebracht und war es ihr schuldig, sie wieder in die Ehre zu bringen. Aber bald nach der Trauung entbrannte in ihm eine unwiderstehliche Liebe zu der aufblühenden Auguste. Sie erwiderte nach anfänglicher Zurückhaltung seine Liebe. Es gab schweren häuslichen Kampf, dazu zeitweilige Entfernung von Molly; schließlich wurde mit dem Willen der Gattin B.s Verhältnis zu den beiden Schwestern eine tatsächliche Doppellehe. Kurz vor seinem Umzuge nach Göttingen starb Dorette; nun durfte er (27. Juni 1785) sich mit „Molly“ vermählen und ein liebedurchsonntes Halbjahr feiern: da starb „Molly“ kurz nach der Geburt einer Tochter.

Hier einige Proben der Lieder an „Molly“. Die „Abendphantasien eines Liebenden“ malt die schlummernde Geliebte mit allen Farben der Sinnlichkeit.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schläferin!
Geneuß der übersüßen Fülle
Vollkommner Erden seligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig, ach! vielleicht, verbeut!

Immer bestrickender werden die Gedanken, bis sich der erhitzte Dichter gewaltsam losreißt.

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett. Du hast genug!
Sonst wirst du trunken, mein Gedanke,
Sonst lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderst auf in Durstesflammen! —
Ha! wirf in's Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zusammen!
Ich brenne! brenne! Kühlet mich!

In dem bekanntesten Mollyliede „Die Holde, die ich meine“ wird in poetischer Weise die Leibes- und Seelenschönheit seiner Geliebten besungen.

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellet? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellet.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wangen rot und weiß? —
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüte leiht,
Er tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wangen rot und weiß . . .

Wer blies so engelstreu und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelstreu und rein
Der Holden Seel' und Leben ein . . .

Doch, ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde so in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holde mit mir auf Erden lacht.

Welch ein Jubel, als Molly, mit ihm vermählt, nunmehr dem Dichter ganz angehört. Da singt er das „Hohe Lied von der Einzigen, im Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung“: in B.s Auge das vollendetste Lied, das er geschaffen. Zwar zittert er in Gedanken an eine Täuschung:

Ist es wahr, was mir begegnet? Oder Traum, der mich beört?
Wie er oft den Armen segnet, Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, daß die Eine, Die sich selbst in mir vergift,
Den Vermählungsfluß mir lüßt?
Daß die Herrliche die Meine Ganz vor Welt und Himmel ist?

Ihr widmet er auch 1778 sein reizendes, von Rich. Strauß komponiertes Kinderlied „Muttertändelei“.

Seht mir doch mein schönes Kind
Mit den gold'nen Zottelöckchen,
Blauen Augen, roten Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins?
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind,
Fetter als ein fettes Schnecken,
Süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr usw.

Seht mir doch mein holdes Kind,
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr usw.

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Wüß' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet ihr so eins?
O, ihr kriegt gewiß nicht meins.

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hunderttausend blanke Taler,
Alles Gold der Erde zahl' er!
O, er kriegt gewiß nicht meins! —
Kauf' er sich wo anders eins!

Dann aber steigt vor seinem Dichterauge das Heimatsglück des bislang heimatlosen Odysseus auf:

Jubelvoll auch offenbaren sollst du dessen Göttermut,
Der entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren, in der Wünsche Heimat ruht,
Sturm und Woge sind entschlafen, die durch Zonen kalt und feucht,
Dürr und glühend, ihn gescheucht.
Seines Wonnelandes Hafen hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken; lechzend hing' die Zung' am Gaum:
Alles Oel war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken glimmt am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle, wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die schöne Segensfülle, welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht vom Tal und Hügel, weht von Flur und Wiesenplan,
 Weht vom glatten Wasserspiegel,
 Wonne weht mit weichem Flügel des Piloten Wangen an;
 Wonne, deren Vollgenusse kein tyrannisches Verbot
 Hinterher mit Seelennot,
 Oder Sturm und Regengüsse strafender Gewitter droht.

Ach, dieser „Sturm strafender Gewitter“ hat sich nach Mollys frühem Tode nur zu furchtbar über den vereinsamten Dichter entladen. Am 8. September 1789 erschien im „Stuttgarter Beobachter“ ein anonymes Gedicht „An den Dichter B.“, in dem ein „Schwabenmädchen“ seine Begeisterung und Liebe für den Dichter aussprach und ihm ihre Hand anbot. Angeblich hat dieses Gedicht bei einem Pfänderspiel ausgelassener junger Leute zur Auslösung eines Pfandes gedient und wurde ohne Wissen der Verfasserin gedruckt. B., der seit einiger Zeit, hauptsächlich seiner drei Kinder wegen, wieder heiraten wollte, reizte das Geheimnisvolle. Er zog Erkundigungen ein, und — das „Schwabenmädchen“ Christine Elise Hahn wurde Herbst 1790 seine Frau. Einem kurzen Glück folgte die bitterste Enttäuschung. Elise kümmert sich weder um ihr Haus, noch um ihren Sohn Agathon, so daß das schwächliche Kind früh stirbt. Dagegen hält sie sich drei Mägde, kleidet sich kostbar, macht ihr Haus zu einem geselligen Mittelpunkt und — buhlt mit jungen Studenten. Bürger erkennt, daß er neben ihr „wie an einer Schandensäule steht“, denn „solch ein von Dünkel und Rechthaberei strotzendes, verlogenes, heuchlerisches, höchst verschwenderisches, verbuhltes und ehebrecherisches Weib existiert wohl nicht mehr“. Am 31. März 1792 wurde B. von der Unwürdigen durch Urteil des Universitätsgerichtes geschieden. Elise Hahn wurde später Schauspielerin in Altona, Hannover und Dresden, machte sodann Kunstreisen durch Deutschland als Deflamatorin und starb 1833 zu Frankfurt a./M., zuletzt erblindet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß B.s zerüttete Häuslichkeit das Unglück seines Lebens und seiner akademischen Laufbahn wesentlich mitverschuldet hat. Es mutet uns an, wie das Erwachen aus einem bösen Traume, wenn wir schließlich uns von all den Verirrungen seines Lebens zu seinen Gedichten wenden. Ganz und gar geschaffen zum Volksdichter, steht er neben Schiller da als Deutschlands größter Balladendichter. Gleich seine „Lenore“ begründet mit einem Schlage seinen Dichterruf. Nach so vieler gemachter Poesie spürte man hier wieder den Pulsschlag wahren, warmen Lebens. Ihrem Stoffe nach aus dem Volke stammend, in knapper, alle umständliche Ausmalung und Motivierung vermeidender Weise erzählend, dazu an den noch im frischen Volksbewußtsein lebenden siebenjährigen Krieg anknüpfend, wurde die Ballade sofort volkstümlich im besten und vollsten Sinne. Sie wurde am Pultisch und am Spinnrocken auswendig gelernt und bewundert von Kennern, wie Walter Scott und Goethe. Am Spieltisch der Damen wurden die Karten beiseite gelegt, wenn jemand den Almanach aus der Tasche zog und die Lenore vorlas. Kein deutsches Gedicht ist so oft in fremde Sprachen übersetzt. Ein Andrée Offenbach hat es durch Musik verherrlicht, ein Horace Vernet und Ary Scheffer und Westerley durch Gemälde. — Der vaterländische

Hintergrund ist die Heimkehr der preussischen Truppen aus dem siebenjährigen Kriege, die B. zu Halle selbst erlebt hatte.

Der König und die Kaiserin, des langen Haders müde,
 Erweichten ihren harten Sinn, und machten endlich Friede;
 Und jedes Heer, mit Sing und Sang, mit Paukenschlag und Kling und Klang,
 Geschmückt mit grünen Reifern, zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall, auf Wegen und auf Stegen,
 Zog Alt und Jung dem Jubelschall der Kommenden entgegen.
 „Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut, „Willkommen!“ manche frohe Braut.
 Ach! aber für Lenoren war Gruß und Kuß verloren.

Aus dem weiteren Gedichte heben wir drei Stellen aus: die Verzweiflung der Tochter, den Totenritt beim Mondenlicht und den Lauf über die Gräber des Kirchhofs.

„O Mutter! Was ist Seligkeit? O Mutter! Was ist Hölle?
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit, und ohne Wilhelm Hölle!
 Eisch aus, mein Licht, auf ewig aus! Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus
 Ohn' ihn mag ich auf Erden, mag dort nicht selig werden.“ —

So wütete Verzweiflung ihr in Gehirn und Adern.
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung vermessen fort zu hadern;
 Zerschlug den Busen, und zerrang die Hand, bis Sonnenuntergang,
 Bis auf am Himmelsbogen die goldnen Sterne zogen . . .

Wie flogen rechts, wie flogen links, Gebirge, Baum und Hecken!
 Wie flogen links, und rechts und links die Dörfer, Städt' und Flecken! —
 „Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell! hurrah! die Toten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ — „Ach! Laß sie ruhn, die Toten.“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht tanz' um des Rades Spindel,
 Halb sichtbarlich bei Mondenlicht, ein lustiges Gesindel. —
 „Sasa! Gesindel, hier! Komm hier! Gesindel, komm und folge mir!
 Tanz' uns den Hochzeitsreigen, wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch husch husch! Kam hinten nachgeprasselt,
 Wie Wirbelwind am Haselbusch durch dürre Blätter rasselt.
 Und weiter, weiter, hop hop hop! Ging's fort in tausendem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben, und Kies und Funken stoben . . .

Rasch auf ein eisern Gittertor ging's mit verhängtem Jügel.
 Mit schwanker Gert' ein Schlag davor zersprengte Schloß und Riegel.
 Die Flügel flogen klirrend auf, und über Gräber ging der Lauf.
 Es blinkten Leichensteine rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick, huhu! ein gräßlich Wunder!
 Des Reiters Koller, Stück für Stück, fiel ab, wie mürber Zunder.
 Zum Schädel, ohne Topf und Schopf, zum nackten Schädel ward sein Kopf;
 Sein Körper zum Gerippe, mit Stundenglas und Hippe . . .

Der Raum verbietet, auf die sonstigen Lieder und Schriften B.s näher einzugehen. Wir erwähnen nur beiläufig seine trefflichen Epigramme. Den literarischen Händelsuchern gelten folgende beide:

Wenn dich die böse Zunge sticht, so laß, mein Freund, dir sagen:
 Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen. —

Ich? gegen ihn vom Leder ziehn? Dabei gewönn' er; ich verlöre!
 Denn meine Fuchtel adelt' ihn, sie aber käm' um ihre Ehre.

Von seiner Liebeslyrik war schon oben bei den „Molly-Liedern“ die Rede. Leider fehlt hier dem Ausdruck oft die Kraft und Würde der Sprache, die Korrektheit, und eine farblose Trivialität macht sich breit. Oder er macht sich, wie in der widerlichen „Frau Schnips“ mit dem Volke gemein. „Man vermißt in dem größten Teil der Bürgerschen Gedichte den milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edeln und Wahren, zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verleugnet“ (Schiller). Dagegen trifft manches Bürgersche Lied den Ton echter Volkspoesie. Wir hören ihn lustig mit dem Monde plaudern („Ein schönen guten Abend dort am Himmel“). Wir ziehen im „feldjäger-Lied“ mit Hörnerschall zur Schlacht:

Gewöhnt sind wir von Jugend auf an feld- und Waldbeschwer.
Wir klimmen Berg und fels empor, und waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir, nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hit' und Frost, bei Tag und Nacht, sind wir bereit zu Marsch und Wacht,
Als gölt' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl erst Pfanne, Topf und Rost.
Im Hungersfall ein Bissen Brot, ein Labeschluck in Durstesnot,
Genügen uns zur Kost.

Das köstlichste Erbgut, welches B. dem deutschen Volke hinterlassen hat, sind und bleiben jedoch seine Balladen. Sie haben, wie Rückert in dem eingangs mitgeteilten Sonett treffend bemerkt, „Weimars Balladenwettkampf entzündet“; sie werden, was Kraft des Ausdrucks und Schwung der Gedanken betrifft, weder von Goethe noch von Schiller übertroffen. So mögen zwei Proben aus „Der wilde Jäger“ und „Das Lied vom braven Manne“, die dieses Urteil hoffentlich rechtfertigen, den Beschluß machen. Jene hat etwas vom kräftigen Erdgeruch der Harzer Heimat unseres Dichters; denn die Sage vom Jäger Hackelberg spielt in der Nähe des Falkensteins. Diese erinnert an den Kampf der Sturm- und Drangperiode für Freiheit und Menschenwürde. Der „wilde Jäger“ hält Hetzjagd am heiligen Sonntag. Hirt und Herde sind bluttriefend der Heze zum Opfer gefallen.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum das Wild mit immer schwächerem Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum, nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte in eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall, mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall, verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte der fromme Klausner vor die Hütte.

„Lass' ab, lass' ab von dieser Spur! Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur, und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen, sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran, und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß heßt ihn der linke Mann zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! Troß des Rechten Warnen, läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her! Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär', so acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen, so will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn: „Halloh, Gesellen, drauf und dran!“
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn, und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebüllle verschlingt auf einmal Todtenstille.

„Das Lied vom braven Manne“ schildert ein Rettungswerk, welches ein Bauersmann in dem wilden Ueberschwemmungsgebiet der Etsch bei Verona i. J. 1776 vollbracht hat.

Und dreimal zwang er seinen Kahn, trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang:
Und dreimal kam er glücklich an, bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port, so rollte das letzte Getrümmer fort.

„Hier, rief der Graf, mein wadter Freund! Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“ —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? — Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

Mein Leben ist für Gold nicht feil. Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zuteil, der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton, und wandte den Rücken und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann, wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann, den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann, unsterblich zu preisen den braven Mann.

Es steht außer Zweifel, daß B. in obigen drei Balladen, sowie in dem prächtigen Liede: „Der Kaiser und der Abt“ im deutschen Volke unsterblich fortleben wird.

W. v. Wurzbach, G. A. Bürger. S. Leben u. s. Werke. Dietrich, Leipzig 1900. — Dr. Robert Riemann, G. A. Bürger (in Reclams Universal-Bibliothek).

